

Familie! Ja Familie. Ja ja - nein nein. Was jetzt? Ja oder Nein! Familie - das ist schon was.

ROTE BEETE REDEN ist eine Koch-Talksendung. Ihr beide führt gemeinsam durch den Abend, moderiert und empfangt verschiedene Gäste und Geschichten in der Sendung. Was bedeutet Gastgeben für euch?

ARTHUR: Gastgeben heißt erstmal, einen Ort herzustellen, an dem man sich wohlfühlt und an dem es möglich ist, miteinander ins Gespräch zu kommen. Eine Situation, in der man viele verschiedene Gesprächsrichtungen ausprobieren kann und wo es nicht nur um Geschichten geht, sondern auch darum, warum man sich trifft: das gemeinsame Essen zum Beispiel. Und genau durch diese alltägliche Handlung kommen Geschichten heraus, die besonders spannend sind. Gastgeben heißt für mich auch, dass man seinen privaten Raum der Öffentlichkeit preisgibt, damit da andere Sachen stattfinden können.

CLARA: Ich begreife mich bei ROTE BEETE REDEN als Raumgeberin für Treffen von Menschen, die vielleicht im privaten Raum nicht zueinander finden würden, aber die hier eine Öffentlichkeit bekommen können durch uns und einen Raum, in dem es Absprachen gibt: wir sprechen miteinander, lassen einander ausreden, hören einander zu. Zum Beispiel, dass sich jetzt Brygida und die Aktivist:innen von Ciozia Wienia in Folge 1 treffen, ist ja etwas, dass so im Privaten wahrscheinlich nicht passieren würde. Und da begreife ich meine Aufgabe so, dass man ein Gespräch leitet, aber auch schaut und zulässt, was zwischen den Leuten passieren kann.

Welches Potential setzt die Vermischung von Intimität, Privatsphäre und Öffentlichkeit frei, die ihr durch die besondere Setzung, über sehr persönliche Themen und entlang familiärer Verbindungen zu arbeiten, erreicht?

CLARA: Wir haben darüber im Probenprozess viel gesprochen, weil ich den Vorgang, private Geschichten auf die Bühne zu holen, bisher oft als komisch wahrgenommen habe. Bei diesem Projekt habe ich das Gefühl, es geht nicht primär darum, das Verhältnis von Arthur und seiner Oma zu zeigen oder zu thematisieren oder für Arthur aufzuarbeiten, sondern es geht eigentlich darum – und das auch durch mich – einen Raum zu schaffen, in dem man genauso über politische Ereignisse spricht oder über Dinge, die in jedem Leben passiert sein könnten. Es geht um Verhältnisse zwischen uns allen.

ARTHUR: Genau dieses Verhältnis zwischen uns allen ist das, was ich spannend finde. Für mich bietet das die Möglichkeit, nicht allein mit Geschichten dazustehen, sondern sie zu vergemeinschaften und »kin«, also Verwandtschaft herzustellen, indem man sagt: Diese Geschichten sind auf der einen Seite singulär, weil sie in Familien, in kleinen Ortschaften stattfinden. Auf der anderen Seite sind sie öffentlich geprägt. Die Konstellation mit unserer gemeinsamen Moderation und den Gäst:innen eröffnet eine andere Möglichkeit, Geschichten nicht nur als private, sondern als öffentliche Geschichten zu begreifen.

CLARA: Und es geht uns viel um das Publikum. Was passiert zwischen den Leuten da draußen und hier drinnen? Also dieser Moment des Verwandt-Machens. Ich habe das Gefühl, dass wir mit unterschiedlichen Sprachen versuchen, uns einander näher zu bringen.



Im Gespräch mit Brygida Najdowska geht es viel um die Zusammenhänge von Geschichte und Erinnerung, um Oral History. Geschichte-Erinnern über das persönliche, individuelle Erzählen bringt ja etwas anderes hervor als ein Geschichtsbuch, das festlegt „das hier sind die Fakten“. Möchtet ihr das erläutern?

ARTHUR: Was ich interessant finde, ist, dass Brygida sich zum Beispiel an Dinge aus dem zweiten Weltkrieg erinnert, als sie ein Kind war und dabei vor den Trümmern der eigenen Erinnerung steht, weil sie damals einfach sehr jung war, als der Krieg stattfand. Sie blickt da auf etwas, was als eine der größten Katastrophen der Menschheit in die Geschichte eingegangen ist, und was ich da faszinierend finde, ist, dass man im Gespräch mit ihr zusammen spürt, wie komplex diese Situation war.

CLARA: Die Auseinandersetzung mit »Der Krieg hat kein weibliches Gesicht« von Swetlana Alexijewitsch ist für mich da ein sehr interessantes Beispiel. Als in den Proben das Gespräch darüber aufkam, dass Kriege vor allem aus männlichen Perspektiven erzählt werden, habe ich das in der Diskussion erst überhaupt nicht verstanden, weil in meiner Familie über Krieg immer vor allem aus einer weiblichen Sicht gesprochen wurde. Aber da habe ich gemerkt: ich gehe jetzt von meiner Realität aus, die nur meine Realität ist und keine allgemein gültige.

Das berührt auch, was Walter Benjamin über den Begriff der Geschichte sagt. Nämlich dass das Vergangene im Grunde genauso wenig feststeht wie die Zukunft. Die Art wie Geschichte erzählt wird, ist immer geprägt von dem Moment, in dem sie erzählt wird, aber das verändert sich auch über die Zeit.

ARTHUR: Das Schwierige daran ist glaube ich die Frage: Wie kann man die persönliche Erzählung wahr- und ernstnehmen, ohne die Geschichte gleichzeitig zu relativieren? Wie sind diese Erzählungen eingebettet? Es beginnt mit Metaphern wie dem »Verdauen von Geschichte«. Die Vergangenheit arbeitet in einem, wird wiedergekaut, wieder erzählt, mit jeder Erzählung verschwindet etwas und taucht etwas Neues auf. Wie kann man einerseits diesem Sprechen einen Raum geben und andererseits nicht relativieren und den geschichtlichen Rahmen nicht komplett aus den Augen verlieren?

Das ist eine spannende Herausforderung: Anzuerkennen, dass es eine Einigung auf eine gemeinsame Grundlage braucht und dass es zugleich nicht so etwas wie die eine, große Erzählung gibt.

ARTHUR: Genau, und dass Erinnerungen auch Bruchstücke sind. In manchen Erzählungen von Brygida herrscht keine Klarheit vor. Wie auch? Es sind teilweise traumatische Erinnerungen, die der Perspektive eines Kindes entspringen. Selbstverständlich sind diese Erzählungen dadurch auch fragmentarisch und können kein Panorama bilden, sie sind von den eigenen Emotionen und Alpträumen bis in die 1950er-60er Jahre geprägt.

Terrapolis ist für Art-GenossInnen,² *cum panis*, diejenigen, die mit Brot an einem Tisch zusammensitzen – nicht »posthuman«, sondern »kom-post«.



mit dir ist gut Kirschen essen

Ich denke, dass sich die Ausdehnung und Neukomposition des Begriffs Verwandtschaft dadurch rechtfertigt, dass alle Erdlinge im tiefsten Sinn verwandt sind.

In der Anlage des Stücks stellt ihr euch selbst als Spieler:innen die Aufgabe, mit nur sehr losen verabredeten Text- und Szenenbausteinen zu arbeiten. Wie ist das für euch?

CLARA: Mich hat Arthurs Konzept »ein Talk-Format, das erst sprechen lernt« überzeugt. Ich hatte nie das Gefühl, es geht darum, eine perfekte Talk-Show zu präsentieren oder zu spielen. Es geht eher um den Versuch, auf eine verspielte Art und Weise Gedanken einen Raum zu geben. Nicht nur zu labern, sondern auch bestimmte Gedankengänge auszusprechen. Zu wissen; ok da ist jetzt dieser Gedanke, der ist jetzt da, wir stellen den so hin und dadurch, dass wir ihn aussprechen in diesem Theaterraum – und ich finde es sehr schön, dass es ein Theaterraum bleibt – produziert der erstmal ein Problem und daran können wir uns dann spielerisch abarbeiten und das macht unheimlich viel Spaß.

Ihr habt euch inhaltlich sehr intensiv vorbereitet, habt viel recherchiert und Wissen und Material generiert. Eine wichtige Seite der Theaterarbeit bzw. Stückentwicklung: Material selbst herzustellen und es dann zu transportieren, rauszugeben.

CLARA: Ja, wir haben unheimlich viel gesehen und gelesen. Wir haben auch sehr viel gesprochen über Wissen an sich und wie man Wissen weitergibt. Wovon geht man aus: Was die Leute wissen und was nicht? Wie gehe ich mit all diesem Wissen, das ich habe, um?

ARTHUR: Mir ist ganz wichtig, dass wir eine gemeinsame Gesprächspraxis haben. Wenn man ein öffentliches Sprechen probieren möchte, muss man ja erst sprechen lernen oder immer wieder neu sprechen lernen. Dafür schätze ich den Theaterraum im Allgemeinen sehr, dass nicht alles geklärt sein muss, bevor es passiert. Sondern es muss ein Ort geschaffen werden, an dem vieles passieren kann, wo man sprechen kann. Wo man nicht die Antwort auf die im Probenprozess gestellten Fragen aufsagt, sondern immer weitere Fragen entdeckt. Genau dieses gemeinsame Fragen-Entdecken in einem Raum und mit den Leuten zuhause, ist was ich spannend finde, weil man dann wirklich mit offenem Herzen nachdenken kann.

ROTE BEETE REDEN ist ein hybrides Format, es kann von überall aus mitgekocht und zugeschaut werden. Wie ist es für euch, am Format einer Live-übertragenen Theatersendung zu arbeiten? Wie partizipiert das Publikum an eurem Stück?

ARTHUR: Ich glaube die erste große Partizipation ist, dass man gemeinsam kocht und dadurch etwas im privaten Raum hat, was wir auch am öffentlichen Ort haben, etwas sehr Banales: nämlich das Essen, das wir am Ende dieser Sendung zusammen verspeisen werden. Damit ist die Grundlage gelegt, dass wir nicht den gleichen, aber einen ähnlichen Verdauungsvorgang haben werden. Die andere Partizipation ist, dass es ein Telefon auf der Bühne gibt, über das wir erreichbar sind, wenn es Fragen gibt, wenn Lücken in den Erzählungen entstehen. Wir haben dafür einen Festnetzanschluss im Bühnenbild installiert, nicht weil wir Retro-Fans sind, sondern um uns genau zu verorten, um zu sagen: Wir sind genau hier und können hier erreicht werden. Ich finde es spannend, nicht den einfachen Weg der direkten Frage zu gehen, sondern zu versuchen, lange Leitungen herzustellen.

CLARA: Es ist auch eine Antwort auf die Zeit: Wir versuchen im Theater, Leute zusammenzubringen und eine gemeinsame Erfahrung herzustellen. Und das Festnetztelefon ist auch so ein Familiending, ein Gerät, das höchstens noch die Eltern haben.

Ihr seid durch den Stream damit konfrontiert, ein unsichtbares Publikum zu haben, was sich ja auch als ein Verlust anfühlen könnte, weil Theater vom sich in die Augen schauen und die gleiche Luft amen lebt. Aber gleichzeitig ist es ein Potential oder eine aufregende Erfahrung, dass es theoretisch überhaupt keine geographische Grenze gibt. Wie nehmt ihr dieses Publikumsverhältnis wahr?

ARTHUR: Gespräche verlaufen ja häufig so, dass sie sich mal verlieren und dann wieder der Faden aufgenommen wird. Ich glaube beim Kochen ist das auch der Fall: Mal ist man dabei mit dem Ohr, mal muss man aufpassen, dass nichts anbrennt. Das ist eigentlich sehr schön, auf der einen Seite ein Publikum zu haben, das mitkocht, wenn es möchte, und dass andererseits eine Übertragung von verschiedenen Zimmern stattfindet – vom Theaterraum, von Brygidas Zimmer oder den Gäst:innen. Dass wir zwar alle verstreut sind, aber durch gemeinsame Handlungen oder Zuhören Gemeinschaften stiften.

CLARA: Für mich ist zentral, dass man Leute zusammenbringt, die sonst vielleicht nicht den Weg finden würden. So verstehe ich meinen Beruf. Digital zu arbeiten schafft auch eine größere Reichweite. Und es gibt mehr Freiheiten in so einem Format: Die Leute können mit uns kochen, sie können aber auch auf dem Sofa liegen und sich das angucken.

Der Slogan »Macht euch verwandt!« von Donna Haraway, für einen erweiterten, erfinderischen Begriff von Verwandtschaft, war ein Leitgedanke in der Arbeit. Welche neuen Seiten des Begriffs Familie habt ihr aufgeblättert?

ARTHUR: Am Anfang stand eine Recherchephase, wo wir ganz verschiedenen Leuten und Themen begegnet sind. Was ich besonders toll finde, ist, dass Gesprächssituationen entstehen, die ich mir vorher nicht hätte vorstellen können. Das ist die erste Form von Verwandtschaft. Wir haben im Vorhinein auch mit unseren Gäst:innen viele Gespräche geführt und hatten Einblick in Felder, wo der starre, traditionelle Begriff von Familie ganz klar abgelehnt wird. Und genau da findet der Begriff Nie-Familie Einschlag, weil man nicht vor einer Familie oder einem Abziehbild von Familie steht, sondern es immer Wandlungen gibt und Kostüme, in die man sich begeben darf. Und Konstellationen und Verbindungen, die nicht nur familiär, sondern auch außerfamiliär sind, feiert. Denn das ist es auch: eine Feier.

CLARA: Ich musste auch gerade an die Begegnung mit der Mikrobiologin Sophia Klink denken, die sagte: wir sind eigentlich gar nicht so verschieden, unsere Gene unterscheiden sich nur um einen Prozentbruchteil. Das hat mich sehr inspiriert, der Gedanke gibt mir unfassbar viel Kraft im Reden, Arbeiten und Sprechen. Wenn man davon ausgeht, muss man einfach nicht mehr so viel Angst haben. Wenn man lernt darüber zu sprechen, wenn du mir diese Geschichten von Brygida erzählst und mich da reinholst, fühlt sich das am Anfang so ein bisschen so an wie »hå was machen wir jetzt?«, aber eigentlich sind ganz viele Dinge identisch zu meiner Großmutter. Es ist sehr befreiend, festzustellen, dass wir Konflikte und Probleme teilen. Über persönliche Erfahrungen in ein gemeinsames Reden zu kommen, ist eine Praxis, die ich hier noch weiter gelernt habe. Vielleicht liegt darin dieses Sich-Verwandt-Machen. Und das ist eine Praxis, die kann man lernen. Wir müssen uns nur dessen bewusstwerden, dass wir schon verwandt sind.